

Die Lebensgeschichte von Hans Serelman hat es in sich: Sohn ungarischer Juden, Mediziner und Kommunist, zeitweiliger Landarzt in Sachsen, Häftling, Spanienkämpfer und französischer Widerstandskämpfer. Ein Lehrer hat sie erforscht – mit der Leidenschaft eines Entdeckers.

Expedition in ein unglaubliches Leben

Wie der Jenaer Lehrer Konstantin Seifert die Geschichte des jüdischen Kommunisten Dr. Hans Serelman entdeckte. Von Hendrik Lasch

Die metallene Platte ist so groß wie ein Handteller. Im Gehwegpflaster unterhalb des Pfarramtes von St. Petri in Niederlungwitz ist sie leicht zu übersehen. Selbst wer sie bei einem Spaziergang in dem lang gezogenen westsächsischen Dorf entdecken sollte, wird zunächst nur wenig schlauer. »Hier wohnte Dr. Hans Serelman, Jg. 1898«, ist zu lesen; ein Stück darunter: »Ermordet 1944 St. Christian«. Die Auskünfte sind mehr als knapp – und sie sind nicht einmal korrekt. Das kann freilich nur herausfinden, wer neugierig wird und sich auf die Suche macht.

Konstantin Seifert hat sich auf die Suche begeben. Wobei: »Suche« ist ein zu nüchternes Wort. Seifert, geboren 70 Jahre nach Serelman, erforscht dessen Leben mit der Leidenschaft eines Entdeckers; mit dem Eifer eines Mannes, der einen unbekanntem Kontinent durchstreift, nach jeder Biegung auf Neues stößt, aber die vermeintlich gesicherten Ergebnisse der Erkundungen oft schon hin-

ter dem nächsten Hügel revidieren muss. Drei Jahre schon dauert Seiferts Expedition durch die *terra incognita*, durch das unbekannt Land, als das sich das abenteuerliche Leben

Tatsächlich war die Existenz Serelmans vergessen: Der Name fand sich nirgends, nicht in Kompendien über jüdische Mediziner, nicht in Parteigeschichten der KPD.

des Hans Serelman zunächst darstellte. Im Herbst wird sie vorerst beendet. Der Expeditionsbericht wird rund 300 Seiten umfassen. Er wird von Quellenangaben und Fußnoten strotzen und offiziell »Dissertation« heißen. Wer Seifert über Serelman berichten hörte, weiß, dass auch das ein viel zu nüchternes Wort ist.

Dabei war es auch im Fall von Konstantin Seifert nur ein fast nebensächliches Detail, das den Blick auf Serelman öffnete. Seiferts Familie stammt aus Niederlungwitz; sein Vater wurde zu Beginn der 30er Jahre in dem Dorf geboren. Er war ein zartes, schwächliches Kind. Dass er zu Kräften kam, schrieb er in seinen als Ruheständler zu Papier gebrachten, viele hundert Seiten langen Lebenserinnerungen dem Wirken des Dr. Serelman zu, eines Arztes, der im Dorf auch als äußerst wohlwütig bekannt und deshalb wohl überaus beliebt war. Wie beliebt, das lässt ein Foto ahnen, das Seifert erst später entdeckte und das aus dem Februar 1935 stammt. Es zeigt einen hageren Mann neben einem Tisch, auf dem sich Hyazinthen und andere Blumen neben Weinflaschen, Würsten und Schalen voller Eier drängen. Es sind Geschenke der Dorfbewohner an ihren Arzt – zwei Tage, nachdem dieser aus dem Konzentrationslager Sachsenburg »beurlaubt« worden war.

Seifert kannte das Bild und die Geschichte dahinter noch nicht, als er die Lebenserinnerungen seines Vaters zu einem kleinen lokalhistorischen Roman verarbeitete. Das Buch mit dem Titel »Sächsisches Provinztheater« erschien 2010. Serelman spielte darin nur eine Nebenrolle. Im Jahr darauf stöberte Seifert einigen Figuren des Romans noch einmal im Internet nach – und stieß dabei auf verblüffende Fährten. Er entdeckte einen ominösen Artikel aus der »New York Times« vom 20. Oktober 1935, in dem eine von Serelman durchgeführte Blutspende als Auslöser für einen wissenschaftlichen Streit unter Rasseetheoretikern dargestellt wird; und er entdeckte Texte, in denen ein Hans Serelman als gefeierter Held der französischen Résistance erschien, der 1944 in den Pyrenäen bei einem Gefecht von der SS ermordet wurde. Das vermeintlich beschauliche Leben des Landarztes stellte sich plötzlich als ein Politdrama voller verblüffender Wendungen dar; als Leben eines Rastlosen, in dem die fünf Niederlungwitzer Jahre die längste sesshafte Phase waren – die freilich ebenfalls von sieben Monaten KZ-Haft unterbrochen war. Es ist, sagt Seifert heute, ein Leben, in dem sich die Tur-

entstanden, die zwar immer noch etliche weiße Flecken aufweist, aber auf der wichtige Orte, Wege und Wendungen zu erkennen sind.

Demnach stammt der Mann, der am 10./11. Dezember 1930 in Niederlungwitz eintraf, aus einer ungarisch-jüdischen Familie – wobei ihm Letzteres nicht wichtig war: Er ließ sich in dem sächsischen Dorf zunächst als »religionslos« registrieren. Erst die Nazis nötigten ihn später dazu, sich als Jude erfassen zu lassen – der einzige im gesamten Ort.

Als Jugendlicher engagierte sich Serelman indes noch in zionistischen Organisationen. Später legte er ein Notabitur ab, zog in der K.u.K.-Armee in den Ersten Weltkrieg und begann unmittelbar nach dessen Ende in Berlin ein Medizinstudium. Seit 1921 war er Mitglied der KPD. Seine Teilnahme im illegalen Reichserwerbslosenkongress führte 1923 zu einer Verhaftung. 1925 beantragte er die deutsche Staatsbürgerschaft; ob er sie je erhielt, sei unklar, sagt Seifert. Nach Niederlungwitz kam Serelman mit seiner Frau, die aus Köthen stammte, seit 1926 ebenfalls der KPD angehörte und die er in einer bemerkenswert nüchternen Feier in einem Dorf in Thüringen geheiratet hatte, mit dem beide scheinbar nichts verband – Trauzeugen war der Dorfpolizist. Warum sich Serelman dann ausgerechnet in Niederlungwitz niederließ, ist unklar; Seifert vermutet einen Auftrag der Partei: In dem 2000 Einwohner zählenden Dorf lebten viele Arbeiter aus der benachbarten Textilstadt Glauchau. Serelman sei in der Region für Agitation zuständig gewesen; auch dem »militärpolitischen Apparat« der KPD, einer Art Geheimdienst, gehörte er an.

Bei den neuen Machthabern geriet der Arzt ab Januar 1933 jedoch nicht nur als Kommunist in Misskredit, sondern auch als Jude. Darauf deuteten Erzählungen von Rolf Polster, einem der wenigen Zeitzeugen, die Konstantin Seifert in Niederlungwitz noch ausfindig machen konnte. Polster, Jahrgang 1927, weiß noch, wie der Arzt mitten in der Nacht an sein Bett kam, weil er Nasenbluten hatte; er entsinnt sich einer Tasse heißer Schokolade, die er in dessen Haus erhielt, und erinnert sich an dessen ungezwungenes Wesen: »Wenn wir Jungs über den Zaun sprangen,



Die im Gehweg eingelassene Metallplatte im sächsischen Niederlungwitz erinnert an den in Frankreich ermordeten Arzt (oben).

Konstantin Seifert und der 87-jährige Rolf Polster aus Niederlungwitz vor der Garage, in der Serelman sein beige-farbenes Auto abstellte – der Wagentyp ist unbekannt (rechts). Polster ist einer von wenigen bekannten Zeitzeugen, die den Arzt noch persönlich trafen.

Fotos: Hendrik Lasch

Das vermeintlich beschauliche Leben des Landarztes stellte sich plötzlich als politisches Drama voller verblüffender Wendungen dar.

bulenzen des 20. Jahrhunderts wie im Brennglas bündeln – »die frappe Verquickung von Lokalhistorie und Weltgeschichte«.

Das herauszufinden, brauchte es Beharrlichkeit und viel Spürsinn. Seifert, der als Lehrer für Biologie und Sport an einer alternativen Schule in Jena gut beschäftigt ist, recherchiert an Abenden, Wochenenden und im Urlaub; er grub sich durch Archive in Berlin und Wien, in Moskau und Boston, in Frankreich und Spanien. Trotz der Möglichkeit, Bücher per Internet zu entleihen, ist die Recherche mühsam und kostspielig. Inzwischen ist eine Landkarte von Serelmans Leben

sprang er mit.« Der heute 87-Jährige erzählt aber auch von der Skatrunde, die sein Vater und zwei Onkel mit Serelman unterhielten – bis die NS-Instanzen intervenierten. Weil sie mit dem »Kommunisten und Juden« Karten gespielt hätten, warf das NSDAP-Gauegericht die Onkel aus der Partei; der parteilose Vater Polsters sollte im Betrieb gemäßregelt werden.

Solche Episoden lassen Seifert zweifeln, ob der in der »New York Times« genannte Grund für die Inhaftierung Serelmans zutrifft. Dem Artikel zufolge hatte er einem »arischen« Patienten sein Blut gespendet. Die »NYT« griff den Fall auf, weil er zu Streit unter Rasseideologen über die Frage führte, ob eine Beeinflussung der »Rasse« durch solcherart Bluttransfusionen möglich sei. Ein NS-Offizieller nannte das »Unfug«, was die Zeitung zum Anlass für den Artikel nahm. Erwähnt wird aber auch, dass Serelman – obwohl sein Patient überlebte – wegen »Rassenschande« inhaftiert und erst nach einem Suizidversuch und Protesten aus dem KZ entlassen worden sei.

Die Geschichte klingt abenteuerlich; sie passt in die Zeit – und ist dennoch nicht ganz korrekt. Sie wird auch nicht wahrer dadurch, dass der »NYT«-Artikel seither in mehr als zwei Dutzend Werken der Medizingeschichte zitiert wurde, zuletzt noch im Jahr 2013. Wie Seifert herausfand, spendete Serelman sein eigenes Blut einer Frau, bei der es während einer Geburt zu Komplikationen kam. Auch die beherzte Spende habe sie aber nicht gerettet; nur das Kind überlebte. Dennoch vermutet Seifert, dass der Arzt aus viel profanem Grund in Sachsenburg in »Schutzhaft« genommen wurde. Kurz zuvor waren in Glauchau rund 120 Kommunisten verhaftet worden: »Von denen wird einer »gesungen« haben«, sagt er. Serelman kam in das KZ, wurde dort wohl schlimm drangsaliert und kehrte erst im Februar 1935 zurück.

Als acht Monate später jenseits des Atlantiks der Zeitungartikel erschien (dessen Autor und genaue Entstehung ungeklärt sind), war Serelman schon nicht mehr in Sachsen. Womöglich, um der Gefahr erneuter Inhaftierung zu entkommen, floh er am 22. September 1935 über die tschechische Grenze – angeblich in einem Feuerwehrauto. Über Prag und Wien gelangte er im April 1937 nach Spanien, wo nach dem Franco-Putsch gegen die Volksfrontregierung seit Juli 1936 der Bürgerkrieg tobte. Serelman schloss sich der Thälmann-Brigade an und arbeitete als Arzt in Hospitälern und an der Front.

Was die politische Entwicklung Europas anbelangte, stand Spanien in jenen Monaten im Fokus der Aufmerksamkeit. Serelman selbst indes geriet in Spanien ins politische Abschieben. Offenbar, sagt Seifert, kritisierte er unter anderem ausbleibende Waffenlieferungen aus der Sowjetunion und den Pakt Stalins mit Hitlerdeutschland. Die Partei reagierte harsch. Serelman wurde vorgeworfen, Trotzlist zu sein und körperlich wie geistig zu »verschlampe«. Auch



Hans Serelman nach seiner Rückkehr aus dem KZ Sachsenburg mit Blumen und Geschenken der Dorfbewohner

Foto: Archiv Konstantin Seifert

angebliche medizinische Fehler hielt man ihm vor. Es kam zu einem Parteiausschlussverfahren, das ironischerweise ein ehemaliger Mithäftling aus Sachsenburg ins Rollen brachte. Abgeschlossen wurde es wegen der zunehmend schwierigen militärischen Lage nicht. Der Bürgerkrieg ging verloren; viele der beteiligten Deutschen flohen über die Pyrenäen nach Frankreich – und wurden dort inhaftiert. Unter ihnen war Serelman, der in Frankreich indes auch frohe Momente erlebt haben muss. Nachdem seine erste Frau die Flucht aus Deutschland zum Anlass für eine Scheidung genommen hatte, lernte er in Frankreich eine zweite Frau kennen und heiratete sie. Beide kümmerten sich zudem um ein Kind zweier Mithäftlinge. Nach deren Tod adoptierte Serelmans zweite Frau im Jahr 1945 das Mädchen auch förmlich. Die Adoptivtochter wohnt heute in Kalifornien; sie ist, neben zwei älteren Nichten Serelmans, wohl das letzte lebende Mitglied der Familie.

Serelman selbst war zur Zeit der offiziellen Adoption schon nicht mehr am Leben. Er war 1943 aus dem Lager Le Vernet geflohen und hatte sich der Widerstandsgruppe »Maquis du Bager« angeschlossen, die ein Mann namens Etienne Martin anführte. Zu dessen Sohn konnte Konstantin Seifert gute Kontakte knüpfen. Er erfuhr, dass es in der Region am Pyrenäenrand mehrere Denkmäler gibt,

die an die Einheit Serelmans erinnern – und an ihr tragisches Ende. Am 19. Juni 1944 geriet der Trupp in einen Hinterhalt; er wurde in einer Scheune von SS-Einheiten umstellt. Auch Serelman, der an einer Armfraktur litt, leistete Gegenwehr, wurde aber erschossen. Seine Leiche fand man von Kugeln durchlöchert und verunstaltet von einem Flammenwerfer. Er liegt auf dem Friedhof von Olorons. »Capitaine F.F.I.«, steht auf dem Grabstein mit eingritztem Davidstern: »Mort pour la France« – gestorben für Frankreich.

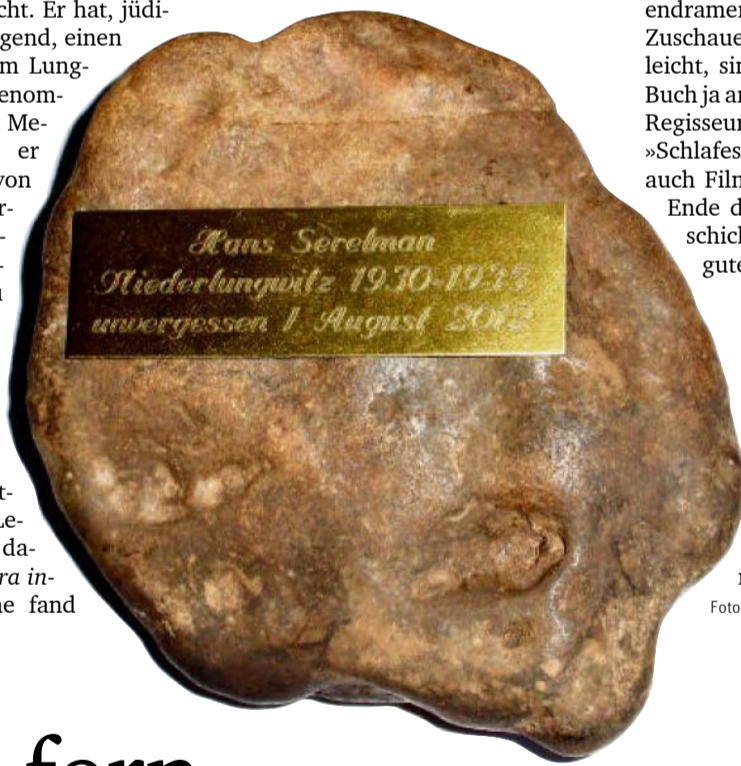
Konstantin Seifert hat das Grab im August 2012 besucht. Er hat, jüdischer Tradition folgend, einen Kieselstein aus dem Lungwitzbach mitgenommen. Auf einem Metallplättchen ließ er die Jahreszahlen von Serelmans Niederlungwitz Lebensabschnitt eingravieren; dazu das Wort »unvergessen«. Im Sommer 2012 war das freilich noch eher ein Versprechen als eine fundierte Feststellung. Tatsächlich war das Leben Serelmans damals noch eine terra incognita: Der Name fand

sich – abgesehen von den gelegentlichen Verweisen der Medizinhistoriker auf die »New York Times« von 1935 – nirgends: nicht in Kompendien über jüdische Mediziner, nicht in Parteigeschichten der KPD.

Zwei Jahre später ist das Versprechen nahezu eingelöst; Seiferts Dissertation steht vor dem Abschluss. Der 46-Jährige wirkt erleichtert – und doch nicht ganz zufrieden. Gern hätte er die Nichten Serelmans besucht, die über Unterlagen verfügen: Von einem Schuhkarton mit Bildern ist die Rede. Allerdings leben sie in England und den USA; aus gesundheitlichen

und privaten Gründen kommen Besuche nicht in Frage. »Das grämt mich ein wenig«, sagt Seifert.

Vor allem aber verdient es die unglaubliche Geschichte von Dr. Hans Serelman, dem Sohn ungarischer Juden, dem Mediziner und Kommunisten, dem zeitweiligen Landarzt in Sachsens Provinz, dem Häftling, Spanienkämpfer und französischen Widerständler, eigentlich nicht, auf Regalen wissenschaftlicher Bibliotheken erneut in Vergessenheit zu geraten. Eigentlich, sagt Konstantin Seifert, sei das eher der Stoff, aus dem Filme gemacht sind: epische Historiendramen mit Charakteren, die den Zuschauer im Innersten packen. Vielleicht, sinniert er, »schicke ich mein Buch ja an Joseph Vilsmaier«. Bei dem Regisseur, der »Herbstmilch« und »Schlafes Bruder« gedreht hat, aber auch Filme über Stalingrad und das Ende der »Gustloff«, wäre die Geschichte von Hans Serelman in guten Händen.



Diesen Kieselstein aus dem Lungwitzbach in Sachsen hat Konstantin Seifert im Sommer 2012 nach Olorons mitgenommen und dort gemäß jüdischer Tradition an Serelmans Grab abgelegt.

Foto: Konstantin Seifert

SAYS TRANSFUSION CAN'T ALTER RACE

Nazi Expert Holds Recipient of Alien Blood Will Not Be Affected by Operation.

RECENT INCIDENT IS CITED

Leffler's Declaration Inspired by Case Involving a Jewish Doctor and 'Aryan' Patient.

Written in The New York Times.

CHEMNITZ, Saxony, Oct. 18.—Professor Leffler, high functionary of the racial-political bureau of the National Socialist party, publishes a statement today to the effect that any assertion that the racial character of the recipient of alien blood through transfusion can be changed by transfusion is sheer nonsense. Such a theory, says Dr. Leffler, is based on mental confusion due purely to the figurative use of the word "blood" in the sense of heredity. The professor's declaration undoubtedly was inspired by the incident which occurred in the village of Niederlungwitz near this city. It thus permits the narration of the incident itself, fully authenticated, all the more so because the victim of the incident is now out of Germany, self-exiled in Prague and for that reason safe from reprisals.

Early this year Dr. Hans Serelman of Niederlungwitz was sent to a concentration camp on the charge of "race defilement" brought against him by German physicians with whom his practice had come into competition. Dr. Serelman is a Jew. The charge against him was based on the fact that to save the life of an Aryan patient the doctor substituted him to a blood transfusion and had given his own non-Aryan blood for the transfusion. Dr. Serelman, under examination, had to admit the fact. He admitted, moreover, it was not the first time that in an emergency he had done this.

In Camp Seven Months. He was in a concentration camp for seven months. His treatment there was such that he attempted suicide. The attempt attracted some attention to his case. He was subsequently paroled.

However, the activities of his persecutors did not cease, and recently from circumstances brought to his attention by grateful patients he believed he was about to be sent back to the concentration camp. He left his family and fled to Prague and he is there now. All the patients who underwent blood transfusions by the doctor's assistance regained their health or the charges against him might have been more serious. Nevertheless, the charge stands. It is believed to have been the cause of Dr. Leffler's declaration.

Die »New York Times« berichtet im Herbst 1935 über eine Blutspende Serelmans an einen deutschen Patienten. Deshalb sei der Arzt im KZ gelandet.

Trotz großer Nähe sehr fern

Im Nachlass von Walter Janka gibt es keinen Hinweis auf Hans Serelman – trotz verblüffender biografischer Parallelen

Einmal trennten sie nur 15 Zeilen: Im Postquittungsbuch des KZ Sachsenburg haben Walter Janka und Hans Serelman auf derselben Seite den Empfang von Paketen bestätigt. Unter Ziffer 6055 wird die Übergabe an »Janka, Walter, Chemnitz« quittiert, die Sendung 6071 empfangen »Serelman, Hans, Glauchau«. Ob beide am gleichen Tag ausgehändigt wurden, geht aus dem Papier nicht hervor.

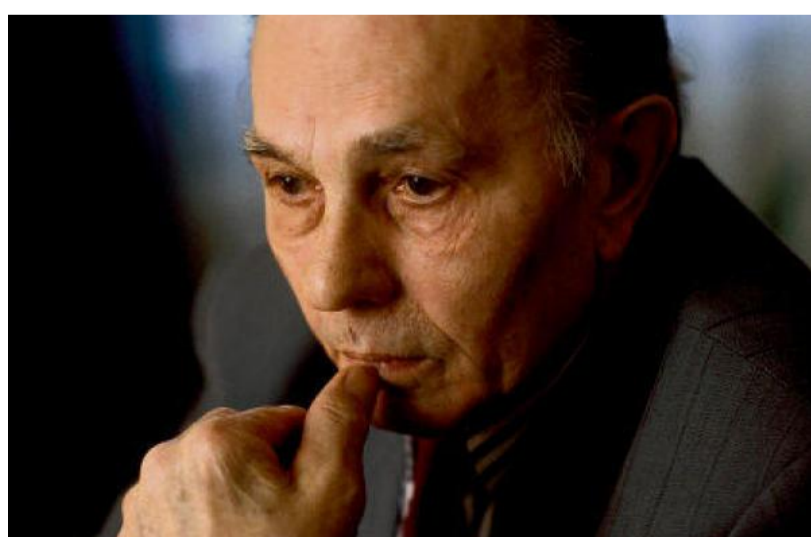
Beider Aufeinandertreffen ist keine Ausnahme, es scheint vielmehr fast die Regel: Zwischen dem Mediziner und Kommunisten Serelman sowie Janka, Verleger und Kommunist, der am 29. April 100 Jahre alt geworden wäre, gibt es verblüffende biografische Parallelen. Es käme angesichts dessen fast einem Wunder gleich, wenn die Männer einander nicht wahrgenommen hätten.

Bevor sich ihre Wege in Sachsenburg erstmals direkt kreuzten, hatten Janka und Serelman für die KPD gearbeitet: ersterer als Organisationsleiter des Jugendverbands in Chem-

nitz, letzterer im 35 Kilometer entfernten Glauchau. Janka, der wegen Hochverrats verurteilt worden war, hatte vor der Überstellung nach Sachsenburg bereits anderthalb Jahre im Zuchthaus Bautzen gesessen.

Im Herbst 1935 wurde er in die Tschechoslowakei abgeschoben – und kreuzte in Prag so erneut den Weg Serelmans, der im September des Jahres dorthin floh. Über Wien erreichte der Arzt im April 1937 dann Spanien und schloss sich dort der Thälmann-Brigade an – in der Janka bereits seit Ende 1936 kämpfte. Im April 1937 gehörte dieser – allerdings nur kurz – sogar dem Stab der 11. Brigade an, der sich Serelman anschloss. Janka wurde dann jüngster Hauptmann der spanischen Volksarmee und in der Schlacht am Ebro schwer verletzt.

Dass an dem Gefecht auch der Mediziner Serelman beteiligt war, verwundert angesichts des Verlaufs des Kriegs wenig. Weniger zwangsläufig erscheint, dass sich beider Wege noch einmal kreuzten, und zwar im Lager



Walter Janka, 1991

Foto: imago/Werner Schulze

Le Vernet. Dorthin wurde, wie aus Unterlagen im »Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR« im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde hervorgeht, im Sommer 1940 die Leitung der KPD verlegt, die zuvor in Gurs tätig war. In den Dokumenten

wird Janka als einer der Verantwortlichen genannt; erwähnt wird aber auch, dass »Serelman aus Glauchau« bereits in Le Vernet saß. 1943 floh dieser, schloss sich der Résistance an und wurde im Sommer 1944 ermordet. Janka war bereits 1941 aus

dem Lager geflohen; er ging über Cablanca ins Exil nach Mexiko.

Der Umstand, der angesichts dieser biografischen Parallelen am meisten erstaunt, ist das Fehlen jedes Hinweises auf Serelman in Aufzeichnungen Jankas. Das ergab zumindest eine Anfrage des Serelman-Forschers Konstantin Seifert bei André Janka, Sohn des Verlegers. In einer freundlichen Mail verneinte dieser eine Erwähnung Serelmans und fügte hinzu, dass auch seine Schwester, »die mit einem guten Gedächtnis ausgestattet ist«, keine Erinnerung an den Namen habe. Warum das so ist, muss Spekulation bleiben. Eine These zumindest hat Seifert. Er weist auf Äußerungen Jankas hin, der sich in seinen »Erinnerungen eines deutschen Verlegers« distanzieren über Rechtsabweichler und Trotzlisten äußerte. Als solcher wiederum war Serelman in Spanien im Zuge des Versuchs, ihn aus der KPD zu werfen, diffamiert worden. Und womöglich, mutmaßt Seifert, hatten sich Janka und der 16 Jahre ältere Serelman auch »einfach nicht viel zu sagen«. hla